

nämlich die Leute aus dem ganzen Banat, aus Arad, Szegedin und Kecskemét auf dieser Landstraße nach Pest und von da nach Wien. Dieser Gasthof war die letzte Station, von wo man, selbst mit schweren Lastwagen, in einem Tage nach Pest gelangen konnte, daher auch stark besucht. Der Gast konnte jederzeit Unterkunft finden (es waren etwa sechzehn eingerichtete Zimmer vorhanden), dergleichen die Fuhrleute, die mit ihren ankommenden, abfahrenden und Rast haltenden Fuhrwerken einiges Leben in die Gegend brachten.

In den Sechziger-Jahren vertheilten die Jászberényer den Grund und Boden unter sich, nach dem Verhältniß ihres Besitzes. Wer innerhalb der Gemarkung mehr besaß, der bekam auch mehr von der Puszta. Das Ganze wurde vermessen und parcellirt, dabei noch Raum gelassen für die zu erbauende Ortschaft. Das Terrain wurde zwar nicht gut gewählt, da man die besseren Felder zu Ackerland bestimmte und nicht mit Häusern verbauen mochte, aber trotzdem kam das Dorf nach und nach zustande und auch eine schmucke Kirche wurde gebaut. Ein Theil der Städter haute sich draußen auf der Puszta seine Wohnhäuser und nahm dort seinen bleibenden Wohnsitz. Manche machten sich im Dorfe selbst ansässig, Andere errichteten auf ihrem Feldantheil eine Tanya und blieben da wohnen.

Wo vor dreißig Jahren nur etliche Hirten und der Pusztenrichter sich aufhielten, da wohnen jetzt sechstausend Menschen. Mitten auf der Puszta ist eine blühende Gemeinde entstanden und die Zahl der Tanyas allein beträgt 539. Wo man vor dreißig Jahren den Boden nur als Weidgrund zu verwerthen wußte, wird jetzt fünfzehn Gulden Pacht für das Joch gezahlt. Die Bevölkerung gehört zu der betriebsamsten im Alföld. Sorgfältig baut sie ihr Feld und versorgt mit dem Überschuß ihrer Producte den Markt von Kecskemét, dessen Bewohner doch selber betriebsam genug sind. Einen Beweis für den praktischen Sinn der Leute bietet schon der Umstand, daß sie zum Bau der geplanten Bahnlinie über Örkény und Dabas nach Steinbruch (Kőbánya) einen Beitrag von 50.000 Gulden angeboten haben. Die Generalversammlung faßte den Beschluß einstimmig, Niemand sprach ein Wort dagegen.

So wird die Puszta zum Dorfe.

Vor dreißig Jahren wurde eine der wildesten Gegenden des Landes nur von Rinderherden zerstampft, von Roßhirten und Schäfern bewohnt; heute legen ihre Bewohner 50.000 Gulden zusammen, um eine Eisenbahnverbindung mit der Hauptstadt zu erlangen.

Charakterzüge des Volkes.

Wir haben bereits erwähnt, wie sehr die Pester Ebene für die Niederlassung des Urmenschen geeignet war. Die sanft geneigten Halden des Eszrhát mit ihrem leicht zu bearbeitenden Boden, die Ufer der Donau und Theiß mit ihrer reichlichen Fischnahrung mochten von Anfang an große Anziehungskraft auf den Menschen ausüben, der die

Mühsal des unstäten Lebens durch die Wahl eines ständigen Wohnortes enden wollte. Und daß der Armenisch hier gewohnt, beweisen seine unzweifelhaften Spuren sowohl auf dem Uzerhát als auch am Theißufer. Unfern von Monor, bei Gomba, erhebt sich eine Höhe Namens Bárhegy (Burgberg), die in vorgegeschichtliche Zeiten zurückweist. Die Nachgrabungen haben daselbst eine mit Süßwassermuscheln vermischte Aschenschichte, nebst verkohlten Menschen-, Hirsch- und Schafknochen zu Tage gefördert. An diesem jetzt wasserlosen Orte muß also der Mensch gleichzeitig mit jenen Muscheln gelebt haben. Hätte



Weinbauer von Kecskemét.

irgend eine spätere Überschwemmung die Muscheln dahingetragen, so hätte dieselbe Flut den Feuerherd des Armenischen hinweggeschwemmt. Zu jener Zeit waren die tiefer liegenden Stellen noch von Wasser bedeckt, in dem die Muscheln lebten, und nur einzelne hügelartige Erhebungen waren aus dem Süßwassermeeere aufgetaucht, als bereits die ersten Ansiedler auf den Höhen erschienen und mit Steingeräthen ums Dasein kämpften.

Auch bei Tószeg am Theißufer ist die Niederlassung des Armenischen erhalten geblieben. Die Flut deckt da die Reste von Pfahlbauten. Drei gesonderte Stockwerke sind über einander gebaut, jede obere, nachdem die untere schon abgebrannt war.

Und auch in jenen Epochen, in welche das Licht der Geschichte hineindringt, finden wir fortwährend den Menschen in diesen Gegenden. Hier führte der Weg der Eroberer durch. Von Norden nach Süden boten die sanft geneigten Abhänge des Ezerhát einen leichten Übergang. Bei der großen Völkerwanderung zogen fast alle in Bewegung gerathenen Stämme hier durch, dem heißersehten Süden zu. Diejenigen, die stark genug waren, das Land zu vertheidigen, nahmen es in Besitz. Vor der Römerzeit finden wir da zwischen Donau und Theiß die Jazygen, und zwar in Städten angesiedelt, deren Namen und Gedächtniß uns Ptolemäus bewahrt hat. Hier schlugen die Krieger Attilas ihre Zelte auf und der Abgesandte des griechischen Kaisers fand den Hof des Hunnenkönigs am rechten Ufer der Theiß. Die Awaren und Ostgothen hatten diese Gegenden durch längere Zeit inne. Die magyarischen Einwanderer fanden daselbst das Volk Zaláns vor, das sie sich in einer entscheidenden Schlacht unterwarfen. Die scythischen Krieger vermischten sich mit den hier vorgefundenen Völkerschaften. Dann, noch unter den Königen aus dem Hause Árpáds, ließen sich Petschenegen und Rumanen in großer Zahl auf dem Landstrich nieder, den der Tatarenzug entvölkert hatte. Später fanden daselbst Griechen, Serben, Dalmatiner feste Wohnsitze. Nach dem Niedergang der Türkenzeit aber bevölkerte sich die von Einwohnern völlig entblößte Gegend sozusagen ganz neu mit Scharen, die, man kann wohl sagen, aus allen vier Weltgegenden dahinströmten.

Durch die Kriege, die um den Besitz des Landes geführt wurden, hat die Umgebung der Hauptstadt am meisten gelitten; ungefähr alle zweihundert Jahre einmal wurde ihre Bevölkerung gänzlich ausgerottet, aber eine neue siedelte sich an und diese Ansiedler blieben immer Magyaren, oder wurden zu Magyaren.

Diese Erfahrung machen wir auch bei Gelegenheit der letzten großen Besiedelung, obgleich diese durchgreifender war als die übrigen. In der Zeit nach der Türkenherrschaft war das ganze Zwischenland der Donau und Theiß eine wüste Einöde. Alte Städte waren verheert und in den noch vorhandenen irrten nur wenige Bewohner umher. Bei der Steuerconscriptio im Jahre 1690 betrug auf dem ganzen Gebiete des Comitats Pest-Pilis-Solt die Zahl der Anwesen $39\frac{1}{32}$. In jenem Theile des Comitats, der am rechten Ufer der Donau liegt (im gesammten alten Comitate Pilis) wurden, obgleich derselbe verhältnißmäßig mehr geschont worden war, nur die folgenden Ortschaften mit wenigen Einwohnern conscribirt: „die Stadt Ofen mit etlichen neuen Einwohnern; Zámbeč, wo etliche ungarische Soldaten sind; Börösvár, wo der Postmeister wohnt nebst etlichen Einwohnern; Tökölly, Becse, Bia, Tök, Páty, Altofen, Kaláz, Pomáz, Szent-Endre, Pócs-Megyer, Monostor, Tótfalu und Bogdán“. Dagegen waren verlassen und standen unbewohnt: Török-Bálint, Torbágy, Budaörs, Szölös, Jenő, Hideg-Kút, Bekás-Megyer, Üröm, Tinnye, Solymár u. s. w., u. s. w.

Die um diese Zeit erfolgte Neubesiedelung bedeutete beinahe eine Neuschaffung des Comitats. Dörfschaften, die neben einander lagen, erhielten ihre Einwohner aus ganz verschiedenen Gegenden. Pilis und Alberti wurden mit Slovaken aus den Comitaten Nógrád und Sohl in bunter Mischung bevölkert; die Einwohner von Berczel kamen aus Hannover und unter ihnen ließen sich später Magyaren nieder, die aus Uri dahinkamen; Uj-Hartyán wurde durch den Fürsten Grassalkovich größtentheils mit Deutschen aus Schlesien besetzt; Némedi wurde von magyarischen Schafhirten, die aus Ráczevi einwanderten, occupirt, ihre Nachkommen flüchteten später nach Gran, von wo sie aber wieder zurückkehrten; in Sári setzte sich eine Mischung von oberländischen Slovaken und Schlesiern fest. — So viele Gemerkungen, so vielerlei Volk; und dennoch fehlt es dem Gesamt-Charakter der Bevölkerung nicht an gemeinsamen Zügen. Zum Theil wird dies durch die Thatsache erklärt, daß es unter den neu besiedelten Gemeinden kaum eine gibt, wo nicht gleichzeitig mit den neuen Bewohnern auch die Nachkommen der alten magyarischen Bewohner eingewandert wären, oder die nicht auch Bewohner aus den nicht verwüsteten Gemeinden erhalten hätten. Die früheren Bewohner vergaßen, unter Fremden angesiedelt, nach und nach sogar ihre Muttersprache, wie dies bei vielen Dörfern nachweisbar ist, aber ihr Einfluß auf die Gestaltung des Volkscharakters ging nicht verloren. Dieser Einfluß wurde durch die äußeren Umstände verstärkt. Vor Allem wirkten Klima und Beschäftigung umgestaltend auf die aus verschiedenen Gegenden zusammengeströmten Bevölkerungen. In dieser Hinsicht hat das Klima Ungarns eine schier wunderbare Wirkung. Die große Hitze, die lange Trockenheit, Seltenheit des Regens und beständiger Wassermangel, der fast verschwindend kurze Frühling verändern zuerst die Gewohnheiten, dann die Sitten, schließlich sozusagen die ganze Empfindungswelt der von auswärts Eingewanderten. Ein Fremdling, der in der früheren Heimat seine Tage bei unausgesetzter, einförmiger Arbeit verbracht hat, kann hier die eine Hälfte des Jahres hindurch in einer Behaglichkeit leben, die alle seine Erwartungen übertrifft, während er freilich gerade in der heißesten Jahreszeit eine so nachhaltige Arbeitskraft entfalten muß, wie er sie früher gar nicht geahnt. An windstillen Sommertagen, wenn das in den Sand gesteckte Thermometer 61 Grad Celsius zeigt, muß er seine von den Vätern überkommene Kleidung ändern, eine leichte, luftige Tracht anlegen und die Stiefel ausziehen, da er es in diesen an der Sonne nicht lange aushalten würde. Die Theuerung des Baustoffes und die Seltenheit des Holzes zwingen ihn, im Freien zu wirthschaften und das Getreide in Fehmen zu legen, statt es in Scheunen einzuführen. Er muß treten lassen, anstatt zu dreschen, denn er muß rasch fertig werden, sonst kommen ihm die Herbstregen über den Hals und verderben die auf freiem Felde befindlichen Fehmen. Und dergestalt durch die Naturverhältnisse aus seiner Behausung ins Freie hinausgetrieben, ist er genöthigt, sich den Eigenthümlichkeiten der Natur anzupassen.

Und so kommt es, daß, während in den gebirgigeren Gegenden des Landes, näher an den Grenzen, die dort wohnenden Völker ihre ursprünglichen Eigenheiten behalten haben, auf der Pester Ebene, sowie überhaupt im Alföld, zwei oder drei Generationen hinreichen, um den Charakter der eingewanderten Völker zu verändern. Die Slovaken des Oberlandes sind charakteristische Beispiele dafür. Sie wohnen seit mehr als tausend Jahren in ihren Bergen und bewahren eine feststehende Eigenart. Wenn sie ins Alföld heruntergelangen, verändert sich ihr ganzes Wesen. Selbst dort, wo sie in größere Massen zusammengeschlossen, ihre Muttersprache behalten, ist die Umwandlung augenfällig. In dieser Hinsicht ist die Bevölkerung von Békés-Csaba sehr charakteristisch für das ganze Alföld. Diese Stadt wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Slovaken aus dem Sohler Comitats bevölkert, aber welcher ungeheurer Unterschied besteht zwischen dem Slovaken von Csaba und dem von Sohl. Die hoch aufgeschossene Gestalt haben die Enkel im Alföld noch geerbt, aber ihr Wuchs, ihre Gliedmaßen haben sich gerundet, die Wohlhabenderen setzen Fett an (was im Sohler Comitats nur ausnahmsweise vorkommt) und was die Hauptsache ist, selbst jene gewissen, charakteristisch dreieckigen Slovakengeichter haben sich abgerundet. Während der nach Amerika ausgewanderte Engländer einen längeren Hals bekommt, der nach einer oder zwei Generationen schon ganz lang ist, sehen wir im Alföld das Entgegengesetzte sich vollziehen, indem der lange dünne Hals des Slovaken daselbst kurz und dick wird.

Dazu kommt noch, daß in diesen Gegenden das Volk sich fast ausschließlich mit Landwirthschaft beschäftigt, was ihm gleichfalls seine Spuren aufdrückt. Zwar kommen da auch Gewerbetreibende vor, aber kein einziges Dorf, dessen Bevölkerung sich ausschließlich mit irgend einer Industrie beschäftigen würde, und die allgemeine Erfahrung lehrt, daß auch der Gewerbsmann zur Sommerszeit sein Handwerkszeug liegen läßt, um sich der Bearbeitung seines geringen Grundstückes zu widmen. Und wenn es ihm gelungen ist, ein Sümichen zu ersparen, so verwendet er es nur in seltenen Fällen auf die Vergrößerung seines Geschäftes, vielmehr legt er es in Grund und Boden an und gibt schließlich sein Handwerk auf. Volkswirthschaftlich ist dies keine günstige Erfahrung, aber sie ist lehrreich zur Kenntniß des ungarischen Volkes.

Diese Einflüsse bedingen es, daß die Bevölkerung des Landes, ohne Rücksicht auf ihren verschiedenartigen Ursprung, einen gewissen feststehenden Charakter zeigt. Der Nachkomme des Dalmatiners führt die nämliche Lebensweise, wie sein Nachbar, dessen Vorfahren mit Árpád eingewandert sind. Und der karglicher lebende steirische Bauer würde sich nicht wenig wundern, wenn er sähe, wie sich sein Vetter im Pester Comitats ein gar nettes Häuschen aus Erde baut, wie er sich zur Winterszeit in eine bunt mit Tulpen bestickte Suba kleidet und sich eine Lammfellmütze auf den Kopf setzt, und wie er sich das Bein Kleid mit der nationalen Verschnürung schmücken läßt. Und doch hatten



Volkstracht in Kecskemét. (Tanyabewohner und Städter.)

vielleicht noch ihre Urgroßväter gemeinsame Eltern, und der hieher verschlagene Bruder spricht auch heutigentags deutsch, aber sein rundes Gesicht, sein Wuchs, seine Art zu arbeiten, ja in vielen Stücken selbst seine Denkart unterscheiden sich kaum etwas von denen des Kernmagharen. Und nun erst, wenn dieser deutsche Better auf einer Puszta wohnt, wo die Umwandlung noch rascher vor sich geht! Gewiß würde sich der Ausländer wundern, wenn er erführe, daß die Pusztensöhne (über die er manche Schauermär gelesen) zum guten Theil deutschen und slovakischen Ursprunges sind; sie heißen Weber, Mayer, Weßelka, Szlenár u. s. f. und sind oft nur darum schwer zu erkennen, weil ihnen das Volk neue Namen, oft Spottnamen, gibt, wenn sie einmal einen Ruf haben.

Nur geringe Unterschiede erhalten sich im Äußern und die Aufmerksamkeit des Beobachters muß schon scharf auf das Einzelne eingehen — der Maghare besitzt diese Schärfe — um auf den ersten Blick zu erkennen, wer magyarischen und wer fremden Ursprunges ist. So hat der Rock des schwäbischen Bauers im Pester Comitát denselben Schnitt wie der des magyarischen, er ist aber niemals mit runden Metallknöpfen benäht und seine dunkelblaue Tuchweste weist viel weniger Verschnürung auf. Auch das gewöhnliche, mit Knöpfen benähte Wintergewand des Pusztenbewohners zieht er sich niemals an. Dergleichen binden sich die Mädchen das Kopftuch anders und die Frauen tragen unter diesem Tuche eine Spizenhaube. Um die Extreme einander gegenüberzustellen, führen wir im Bilde einerseits die Volkstracht von Kecskemét, andererseits die von Kalocsa vor. Heute ist das Volk von Kalocsa ebenso magyarisch wie das von Kecskemét, obwohl jenes von dalmatinischen, dieses von magyarischen Vätern abstammt; der Unterschied zwischen beiden wird sofort ersichtlich werden. Auch die Charaktere des magyarisirten Deutschen und des Magharen sind einigermaßen verschieden. Jener ist ruhiger, ordnungsliebender, dabei redseliger und mittheilsamer. Und dies gilt auch von den in dieser Gegend ansäßig gewordenen Slovaken, mit ihrem bescheidenen, zurückhaltenden Wesen.

Im Allgemeinen kennzeichnet sich das Volk im Pester Comitát besonders durch nüchterne Klugheit, Fleiß, Sparsamkeit und ein conservatives Festhalten an den Überlieferungen, jedoch gepaart mit der Fähigkeit, aus jeder Änderung der Verhältnisse Nutzen zu ziehen. Im Ganzen ist es von beschaulicher Natur und schöpft seine Kenntnisse mehr aus der Erfahrung als aus Büchern. Es liebt die Bequemlichkeit, weiß aber die Dinge am rechten Ende zu fassen, wenn die Arbeit dringend ist oder seine Interessen es erheischen. Wenn der Mann im Accord arbeitet, leistet er Unglaubliches, er arbeitet z. B. in der Erntezeit 18 bis 20 Stunden mit Aufwand aller Kräfte selbst bei mörderischer Hitze, fast ohne sich etwas Schlaf zu gönnen; im Tagelohn freilich macht er sich bequemer und stellt sich schwerfällig an, kaum daß er ein wenig den Stiel der Haue hebt, dessen Länge ihm sogar die Mühe erspart, dabei den Rücken zu beugen. Den ganzen Winter hindurch

aber beschränkt er sich meistens nur auf die allernothwendigsten Einrichtungen. Auch in dieser Hinsicht gibt es einige Verschiedenheit zwischen den Nationalitäten des Comitats. Der Thätigste ist der Deutsche, der Arbeitskräftigste der Magyar. Mit der Haue z. B. leistet der Deutsche mehr, mit der Sense hält es der Magyar länger aus. Der Slovake eignet sich besser für die langsame Arbeit von Tag zu Tag, ist er aber hier ansäßig und gut genährt, so ist er auch den Anstrengungen der Ernte recht gut gewachsen. Auch er hat sich acclimatifirt, wie jene Pflanzen, die hierzulande schon um die Mitte des Sommers ihre Lebensthätigkeit beschließen.

Die conservative Weltanschauung des Volkes wird sogar durch die Beschäftigung mit der Landwirthschaft bestärkt. Ein ackerbautreibendes Volk hängt überall an seinen uralten Überlieferungen. Schon daß es naturgemäß an einen bestimmten Ort gebunden ist, wirkt darauf hin, und noch mehr der Umstand, daß der Ackerbauer nicht so leicht hin von einem Tag auf den andern leben kann, sondern schon heute säen muß, um in der Zukunft ernten zu können. Ja, diese Ernte! Sie lohnt ihm die Mühsal des ganzen Jahres, um ihr Gelingen rackert er sich und betet elf Monate hindurch; — wie sollte da seine Seele nicht jeder gewaltsamen Änderung, jedem Umsturz abhold sein!

Andererseits jedoch ist es schier zum Verwundern, wie rasch sich das Volk auf der Bester Ebene in die modernen Verhältnisse geschickt, wie leicht es die Vortheile des Eisenbahnwesens sich zuzuwenden gewußt hat. Der Verkehr von Kecskemét, Nagy-Körös, Czegled ist schon oben berührt worden. Auf den Tanyas bei Felegyháza stehen vom Eintritt des Herbstes angefangen die Geflügelkammern geheizt und schon um Weihnachten beginnt die Versendung der Backhühner bis nach Warschau und St. Petersburg hinauf; Monor betreibt den Geflügelhandel nach Budapest, Üllö versieht die Hauptstadt mit schlagfähigen Kälbern, die es von weither zusammenkauft. Und alles dies geschieht nicht durch geschäftliche Unternehmer, Händler oder Agenten, sondern durch das Volk selbst, durch einfache Leute, die keinen anderen Unterricht genossen haben als den der Elementarschulen. Dies ist ein gewichtiger Beweis dafür, welcher Unternehmungssinn, welcher Handelsgeist im ungarischen Volke steckt, nur daß er so lange keine Gelegenheit hatte, sich zu entwickeln. Die Ehrlichkeit des Volkes trägt übrigens viel dazu bei, daß dieser Unternehmungssinn zur Wohlhabenheit führt.

Die meisten Geschäfte werden mündlich abgemacht und es kann höchstens ein Irrthum vorkommen, ein Betrug nur als seltene Ausnahme. Schweinemäster schicken ihre Leute auf entlegene Märkte, um dort Einkäufe auf ihre Rechnung zu machen; Tausende werden ihnen anvertraut, eine Controle ist fast unmöglich, und doch geht in diesen Händen kein Groschen verloren. Leute, die kaum lesen können, kaufen zu Hunderten das Vieh zusammen und verrechnen es daheim aus dem Gedächtniß: diese paar jungen Dachsen haben wir so und

so theuer gekauft, diese Kuh um so und so viel. Kommt einmal ein Irrthum vor, so wird ein gemeinsamer Freund ersucht, Richter zu sein, und von seinem Urtheil an ein anderes zu appelliren, würde für unanständig gelten. In dieser Hinsicht von der Proceßsucht des ungarischen Volkes zu sprechen, wäre eitles Gerede.

Und der Unternehmungsg Geist — der mehr in den Städten, als in den Dörfern entwickelt ist — befähigt die Leute in der Regel, stattliche Vermögen zu gründen. Im Lande zwischen Donau und Theiß finden wir eine Menge Bauern, deren jährliches Einkommen 10.000 Gulden übersteigt; es kommen sogar welche vor, deren Besitzthum einen Werth von nahe einer Million darstellt. Aber auch diese unterscheiden sich weder in Kleidung und Sitten, noch in Lebensweise und Ergänzungen vom einfachen Ackerbauer.

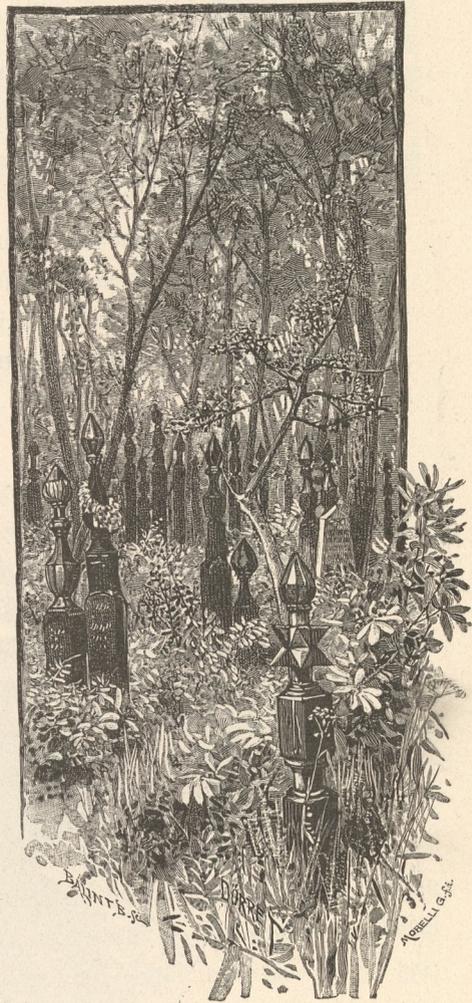
Das Volk dieser Gegend ist still und melancholisch von Gemüthsart. Unter gewöhnlichen Verhältnissen scheut es den Lärm, die laute Lustbarkeit. Zu Hause ist es wortkarg und beschränkt sich auf die nothwendigsten Mittheilungen. Nur in Gesellschaft, besonders beim Wein, löst sich seine Zunge. Bei Arbeiten, die keinen großen Kraftaufwand erfordern und bei denen Viele beisammen sind, z. B. beim Kukuruzschleifen, in den Ruhepausen beim Pflügen, beim Treten oder bei den feiertäglichen Zusammenkünften, gestattet man der Schelmerei freien Lauf. Witz folgt auf Witz und die Bemerkungen, die da gemacht werden, sind zuweilen erstaunlich treffend. In alledem tritt weniger Humor als Satire zu Tage. Und trotzdem führt dies nur ausnahmsweise zu Feindschaften, nur Schwachköpfe verstehen keinen Spaß. Die ungestörte Harmonie des Seelenlebens und das ernste Selbstgefühl sieht man diesem Volke auch äußerlich an. Man müßte lange suchen, um ein Volk von so regelmäßiger Gesichtsbildung und wohl proportionirtem Wuchse zu finden wie diese stramm daherschreitenden Bursche und offen und ruhig blickenden Mädchen.

Seine Friedhöfe wartet das Volk mit liebevoller Sorge. Zwischen den Gräbern pflanzt es Laubbäume. An manchen Orten, z. B. in Nagy-Körös, ist der Friedhof ein förmlicher Hain. Das protestantische Volk bezeichnet die Gräber mit eigenthümlich geformten, charakteristischen Holzdenkmälern. Statt des Kreuzes tragen diese oben einen Knopf oder Stern. Was dieser Schmuck zu bedeuten hat, wäre schwer zu bestimmen. Manchmal erinnert die Form an einen Kopf im Turban, so daß Viele dabei an einen Überrest aus der Türkenzeit gedacht haben. In anderen Fällen sieht man eine Art Blumenknospe, vielleicht als Symbol der Auferstehung. Am wahrscheinlichsten ist, daß sich in der Form dieser „stumpfen“ Grabmäler der Protestantismus geltend macht, indem er auch hier, wie auf den Thurmspitzen, statt des Kreuzsymbols die Knopf- oder Sternform vorzieht. Auf den protestantischen Friedhöfen nimmt diese Denkmalform immer mehr überhand und die Form ist z. B. in Pilis genau so wie in Nagy-Körös, obgleich dort evangelisches Volk von slovakischer Abstammung wohnt, hier aber reformirtes Volk von urwüchsig magyarischem

Schlage. An den öffentlichen Angelegenheiten nimmt dieses Volk regen Antheil und widmet sich ihnen mit Ernst. Die Mitglieder eines ländlichen Gemeinderathes sitzen in ihren Versammlungen mit einer Feierlichkeit, als hätten sie die Geschicke der Welt zu entscheiden. Das Bewußtsein, daß das allgemeine Vertrauen sie zu einer Würde erhoben, welche ihnen die Macht gibt, ihrem Dorfe zu nützen oder zu schaden, prägt sich auf ihren Angesichtern aus. Ruhig, kühl sprechen sie zur Sache, selten gerathen sie in Hitze, vielmehr ist ihre Logik oft erstaunlich streng und folgerichtig. Und auch die Angelegenheiten des Landes finden bei diesen einfachen Dorfmenschen die sorgfältigste Beachtung.

Und doch genießt dieses Volk erst seit vierzig Jahren die durch die Verfassung gewährleisteten Rechte. Vorher hatte es weder ein Recht, noch Gelegenheit, an der Entscheidung politischer Fragen theilzunehmen. Nur den Privilegirten stand solches zu. Das Volk hatte höchstens bei der Ordnung seiner Gemeindeangelegenheiten eine Stimme. Aber dieses Feld genügte ihm zur Erwerbung von Eigenschaften und zur Ausbildung eines nüchternen Verstandes, wie sie nicht bald wieder vorkommen. — Von einem Manne des öffentlichen Lebens fordert dieses Volk Uneigennützigkeit, tadellosen Charakter und Sittenstrenge, weil es selber in seinem Schoße viele solche Männer hat. Leichter verzeiht es übertriebene Strenge als Lauheit und Nachsicht. Die Bewohner von Ráczköve z. B. beschuldigen im Jahre 1724 ihren Richter Gregor Csorta Takács, daß er zwar „seinem Richteramte löblich entsprochen, aber um die Fluchmäuler sich nicht viel gekümmert und sie nicht nach Verdienst gestraft habe, indem er die Barmherzigkeit über die Gerechtigkeit setzen wollen, da doch auch diese gewahrt sein wollte, ohne daß darum jene aufgegeben zu werden brauchte“.

Dem Fremdling gegenüber, so lange es ihn nicht genau kennt, ist dieses Volk behutsam, ja mißtrauisch. Für geräuschvolle Rede hat es kein Gehör, wohl aber beugt es



Motiv aus dem Friedhofe von Nagy-Rörös.

sich dem Gewicht von Gründen. Nicht leicht läßt es sich zur Begeisterung fortreißen und geht für klangvolle Worte nicht durch Feuer und Wasser; die schönste Rede läßt es meistens kühl, obwohl mitunter der einfachste Mann aus dem Volke selbst eine überraschende Rednergabe besitzt. Aber von Einem, dessen Uneigennützigkeit und Zuverlässigkeit es erprobt hat, nimmt es gerne guten Rath an, und wer sein Vertrauen besitzt, dem ist es unbedingt ergeben. Dies wäre denn nach seinen Hauptzügen der Charakter des Volkes auf der Pester Ebene, deren imposante Einfachheit ihre Wirkung auf Keinen verfehlen wird, mag es auch anderwärts schönere Gegenden und üppiger gedeihende Äcker geben und waldbedeckte Berge, liebliche Thäler und murmelnde Bäche, wie man sie hier nicht findet. Wenn irgendwo, so ist hier die Mischung verschiedener nationaler Elemente vom glücklichsten Erfolg gewesen. Die neue Generation steht schon im Begriff, vollständig in Eins zu verschmelzen; immer mehr verlieren sich die besonderen Züge und eine nahe Zukunft wird nur mehr vom Hörensagen wissen, daß diese stofflich und geistig gleich tüchtige Bevölkerung sich nicht aus den Zweigen eines und desselben Urstammes entwickelt und zu einer Race verdichtet hat.

